Leseprobe aus Eric Holler: Wo ist Lisa?

Akt 1.4 und 3.2

Eric Holler, Privatdetektiv

Eric war aus Zufall in Gelsenkirchen gelandet, oder anders ausgedrückt, er war in der Stadt der tausend Feuer im wahrsten Sinne des Wortes gestrandet. In einer der angeblich hässlichsten Städte Deutschlands hatte er nicht vor, länger als notwendig zu bleiben. Sein finanzieller Status ließ ihn jedoch im Pott kentern. Inzwischen sah er trotz einiger Vorbehalte und Bedenken die ehemalige Bergarbeiterstadt aus einem Blickwinkel, der nichts mit Kohle, Ruß und Staub gemeinsam hatte. Es war unmöglich zu leugnen, vieles lag brach in der City, eigentlich überall im Revier. Der geplante Wandel Gelsenkirchens vom Bergbau zu einem Zentrum für Kultur und Wissenschaft wurde zu zaghaft angegangen und hatte mittlerweile einen Status erreicht, der als Klüngelei bezeichnet werden musste. Irgendwann würde er wegen des ausgeübten Berufes mit der Vetternwirtschaft in irgendeiner Weise aneinandergeraten, davon war er überzeugt. Dafür sprach auch sein Werdegang.

Die Lebensumstände in den Vereinigten Staaten hatten die Familie Holler zurück nach Deutschland geführt. Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten war in Zustände abgerutscht, die bürgerkriegsähnliche und diktatorische Züge besaßen. Das Waffengesetz entsprach immer noch dem Wilden Westen, der Rassenhass war präsenter als zu Zeiten der Sklaverei, und durch Reformen, war das Recht auf Selbstbestimmung, mit den Füßen getreten worden. Die Vereinigten Staaten von Amerika hatten sich von Lobbyisten und verblödeten Politikern spalten und in eine Epoche katapultieren lassen, in der es auf dem Kontinent noch keine Europäer, Afrikaner und Asiaten gab. Es waren seine deutschstämmigen Eltern, die eine Rückkehr nach Europa angestrebt und umgesetzt hatten. Das war kurz vor dem Ausbruch der Pandemie geschehen. Damit war der Familie die Erfahrung eines Lockdowns nicht erspart geblieben, doch dafür wurde ihr die Sicherheit gegeben, die sie in Amerika im Alltag vermisst hatten. Eric hätte den Trip über den Ozean nicht mitmachen müssen, aber er trat die Reise aus Wut und Trauer an. Sein Heimatland, er war in Fort Lauderdale geboren worden, vertrat in seinen Augen eine zur Hälfte verfeindete Bevölkerung, von der er Abstand gewinnen wollte. Er hatte seinem Land gedient, in Formen, die Top-Secret waren. Die Belohnung bestand aus einer bitteren Enttäuschung, der ein Zorn gefolgt war, den er ebenfalls für sich behalten musste. Unmittelbar danach verlor seine Frau bei einem Überfall auf eine Tankstelle ihr Leben. Die Aufnahmen von Videokameras belegten es: Obwohl am Tatort niemand Widerstand geleistet hatte, waren die Anwesenden kaltblütig hingerichtet worden. Der schwerwiegende Verlust und die anhaltende Verbitterung ermöglichten es dem einstmals hundertprozentigen Patrioten, sein Geburtsland zu verlassen.

Die erste Station war Bayern, nach wie vor, lebten seine Eltern dort. Er hatte es in dem oberbayerischen und auf zwei Seiten von Bergen umrahmten Dorf am Chiemsee nicht ausgehalten. Während seiner Dienstzeit war er viel herumgekommen, die Weite der Bundesstaaten zu schätzen gelernt. Das Kaff, in dem sich seine Eltern niedergelassen hatten, fing nach wenigen Wochen an, ihn einzuengen. Darüber hinaus begann ihm das pulsierende Leben einer Großstadt zu fehlen, woraufhin erneut seine Koffer gepackt wurden. Mit der Abreise begab er sich auf die Suche nach dem Sinn seiner Existenz. Eric Holler war ein

ungewöhnlicher Mann. Unmöglich wäre es, ihm nachzueifern. Er war fast zwei Meter groß, sehr kräftig gebaut, aber nicht korpulent. Sein Kopf war kahl, das Gesicht mit einem Dreitagebart versehen und seine Hände hatten den Durchmesser einer mittleren Bratpfanne. Die Muskeln an den Oberarmen und Oberschenkeln waren durchtrainiert und seine Augen schienen wie ein Röntgenapparat zu funktionieren. Die imposante und in jede Richtung beeinflussende Statur hätte einen Menschen, der straffällig geworden war, umgehend ein Geständnis ablegen lassen. Sein Körperbau wurde durch seinen Charakter nebensächlich. Der Privatdetektiv verfügte über Wesenszüge, die ihn zu einem Außenseiter abgestempelt hatten. Die Degradierung war jedoch eine gewählte Taktik, die dem Selbstschutz und der Anonymität vorbehalten waren. Die Jobs, die Eric im nationalen Interesse zu erledigen hatte, wären ansonsten nicht geheim geblieben und sauber durchgeführt worden. Die Realität sah anders aus: In Wirklichkeit gab es selten Aufträge und Befehle, die präzise ablaufen konnten. Bei den Operationen im In- und Ausland gab es fast immer Kollateralschäden und oft genug blieb ein übler Nachgeschmack hängen. Er fand sich in Form von manchmal unschuldigen Toten, Verletzten, Eingeweiden und zerrissenen Körpern wieder. Als Eric in den Zug nach München gestiegen war, konnte er nicht ahnen, dass ihn seine Vergangenheit beim Geheimdienst eines Tages in Deutschland einholen würde.

Mit der Abfahrt der Regionalbahn begann für ihn eine kleine Odyssee. In der bayerischen Hauptstadt wurde ihm das Leben schnell zu teuer, außerdem hatte er keinen Gefallen an der Menge der Touristen gefunden. Seine Erfahrungen beim CIA besagten, dass die Welt gelegentlich sehr klein sein konnte, und dass man zwei Mal im Leben aufeinandertrifft, egal, ob Freund oder Feind. Die nächste Etappe verschlug ihn nach Frankfurt, wo er sich von Anfang an nicht wohl gefühlt hatte. Weiter ging es nach Berlin und Hamburg, bis ihm in Köln bewusst geworden war, dass er Metropolen mit zu viel internationalem Flair besser meiden sollte. Die Deutschlandrundfahrt hatte eine beträchtliche Summe verschlungen und war auch nicht binnen eines Monats abgeschlossen. Insgesamt zwei Jahre wurde Eric nicht sesshaft. Erst der Blick auf die geschrumpften Ersparnisse und die Einsicht, um bekannte Städte einen Bogen zu machen, hatten ihn umdenken lassen und nach Gelsenkirchen geführt.

Bei der Wohnungssuche wurde er schnell fündig. Offenbar schien die Stadt von der allgemeinen Wohnungsnot im Land nicht betroffen zu sein. Tatsächlich verhielt es sich so, aber es lag nicht an ihrem Ruf, sondern an den angebotenen Optionen: Der Bergbau war tot, die Zechen zu und Arbeitsplätze rar, oder, sie wurden schlecht bezahlt. Im von den Einwohnern als Nobel beschriebenen Stadtteil, in Gelsenkirchen - Buer, bekam er eine bezahlbare, eigentlich günstige Drei-Zimmer-Wohnung, die seinen Vorstellungen entsprach. Das Buer allerdings zugleich das teuerste Viertel der Stadt war, wurde ihm gegenüber natürlich verschwiegen. Was folgte, waren die erforderlichen Behördengänge und der Schritt in die Selbständigkeit. Ein anderer Job kam für ihn auch wegen der hohen Arbeitslosigkeit nicht in Frage. Nachdem Eric sämtliche Auflagen erfüllt hatte, nahm er seine Tätigkeit als Detektiv auf und fing an, auf den ersten Klienten zu warten.

Der Standort seines Unternehmens erwies sich als Glücksfall. Buer lag zwar in Nordrhein-Westfalen, doch ebenso hätte sich der Ort im tiefsten Allgäu befinden können. Hier war die Zeit auf eine unnatürliche Weise stehen geblieben. Zwar bewegten sich die Uhrzeiger der Sankt-Urbanus-Kirche täglich beständig vorwärts, doch insbesondere der harte Kern der

Einwohner sah Buer als eine eigenständige Gemeinde an. So war es auch kein Wunder, dass die Sankt-Urbanus-Kirche mit ihrem Flachdach von den Befürwortern einer Abspaltung von Gelsenkirchen als Dom bezeichnet wurde. Das im Jahr 1893 erbaute katholische Gotteshaus, war ursprünglich einhundert Meter hoch. Im Zweiten Weltkrieg wurde ein Teil des Turmes von deutschen Soldaten durch kontrollierte Sprengungen zum Einsturz gebracht, um das Dorfzentrum vor Bombardierungen durch die Alliierten zu schützen. Der Kirchturm wäre ansonsten wegen seiner Höhe ein idealer Anziehungspunkt für die Bomber der selbstgemachten Feinde gewesen. Seitdem maß das Gebäude annähernd fünfzig Meter, doch dadurch wurden das Selbstbewusstsein und die Forderungen der querdenkenden Lokalpatrioten nicht geschändet. Auch ein Umdenken zur Realität wurde wegen der Aktion nicht eingeläutet. Für Eric hatten diese Grabenkämpfe keine Bedeutung, er war stattdessen an Ereignissen interessiert, durch die er an einen Job gekommen wäre. Zu seinem Erstaunen musste er sich nicht in Geduld üben und Werbung betreiben. In einem Stadtteil wie Buer, stand ein Privatdetektiv im Ansehen nur geringfügig unter dem des Pfarrers, allerdings auf gleicher Höhe mit dem des Bürgermeisters. Schnell begriff er, dass es Kunden gab, die über Leichen zu gehen bereit waren. Den Antrieb für illegale Praktiken zogen sie aus ungesunden Eigeninteressen, aus Gier, Neid und Neugier. Bereits nach kurzer hatte der Privatdetektiv begriffen, dass in Ortschaften und Stadtteilen wie Buer durch alteingesessene Geschäftsleute die Klüngelei erfunden worden war. Aus diesem Grund nahm er sich vor, jeden neuen Auftrag sorgfältig zu prüfen. Keinesfalls wollte er zwischen die Fronten geraten. Wundern und ärgern konnten ihn die Verhältnisse nicht, so war es nun einmal, so ging es zu, nicht nur in Buer, sondern überall, auf der ganzen Welt.

Im Januar fing Eric mit seiner Tätigkeit an. Schon am zweiten Tag hatte er den ersten Klienten und so ging es weiter. Er war praktisch ausgebucht, dennoch als ehemaliger Agent des CIA unterfordert. Die Aufträge waren banal, manchmal geradezu idiotisch. Der Weinhändler wollte Hintergrundinformationen über einem Konkurrenten erfahren, ein Geschäftsmann mehr zu den künftigen Plänen über ein Gebäude im Zentrum wissen, mit solchen und ähnlichen Bagatellen hatte er es überwiegend zu tun. Niemand wusste von seiner Vergangenheit und den technischen Möglichkeiten, die ihm zur Verfügung standen. In manchen Fällen war es gar nicht nötig, das Büro zu verlassen. Ein paar Anrufe hatten ausgereicht, um an das erforderliche Material heranzukommen. Der Tagessatz blieb bei jedem Job gleich, nur die Spesen variierten. Aus dieser Sicht ging es dem Privatdetektiv gut. Trotzdem war er in Hinsicht auf die eigene Zukunft unentschlossen, obwohl er inzwischen einen Leumund besaß, der die Stadtgrenzen überflogen hatte.

In Buer gehörte es dazu, dass der ausgezeichnete Ruf des Privatschnüfflers von einigen Gerüchten begleitet wurde. Eric war es egal, er konnte darüber schmunzeln, auch über den Umstand, dass sein Unternehmen ab den Sommerferien eine Flaute zu verkraften hatte. Die Ruhe erwies sich bald als trügerisch. Er hätte sie weiterhin genießen können, wenn Harald von Hauenstein bezüglich eines Termins von ihm abgewiesen worden wäre. Schließlich erhielt Eric einen Anruf, durch den ihm von Harald mitgeteilt wurde, dass Lisa spurlos verschwunden war.

»Wie kommen Sie darauf?«

»Sie ist nicht nach Hause gekommen, dass ist nie geschehen, seit wir verheiratet sind.«

»Kann ihre Frau bei Freunden übernachtet haben?«

Erst nach ein paar Sekunden kam die Antwort: »Wenn Lisa es vorgehabt hätte, egal, ob geplant oder spontan, wäre ich von ihr informiert worden. Sie ist auch nirgendwo, ich habe sämtliche Telefonnummern angewählt und mich nach ihr erkundigt.«

»Hatte sie mit einem der Gesprächsteilnehmer in der letzten Stunden Kontakt?«

»Mit niemanden und keiner der Angerufenen hat sie gesehen«, erwiderte der Graf diesmal prompt.

»Okay, was erwarten Sie von mir?«

»Ich möchte, dass Sie Lisa schnellstmöglich ausfindig machen, aber zuerst kommen Sie zu mir.«

»Wie Sie wünschen, aber eine halbe Stunde wird es dauern.«

»Beeilen Sie sich!«, stieß der Graf leiser bettelnd aus und hatte danach aufgelegt.

Hoffnungen

Der Morgen begann, wie der Abend aufgehört hatte: Mit einer Hitze, die in den späten und frühen Stunden eines Tages kaum zu ertragen war. Mittlerweile wurde die anhaltende Dürre als die verheerendste der letzten fünfhundert Jahre bezeichnet, was Eric trotz des Klimawandels für übertrieben hielt. Er war kein Querdenker oder ein Verschwörungstheoretiker, aber auch nicht bereit, den Medien alles zu glauben. Schließlich hatten übertriebene und irreführende Schlagzeilen für die Herausgeber den Vorteil, mehr Leser zu generieren.

Der Privatdetektiv saß in der Küche seiner Wohnung und bearbeitete sein Tablet, welches von ihm zumeist für private Zwecke verwendet wurde. Das Gerät besaß, wie Manfred Werthofen, ein Geheimnis. Die IP-Adresse und der Standort des Teils konnten von keiner Menschenseele ermittelt werden. Wenn überhaupt, dann nur von professionellen Hackern, die nicht Gutes im Schilde führten oder von Geheimdiensten, die ihm zufällig auf die Spur gekommen wären. Das Tablet hatte den Vorteil, an einen Server einer amerikanischen Organisation angeschlossen zu sein. Nur er und sein einziger, in Amerika lebender und bei der NSA tätiger Freund, wussten davon. Die Konstellation brachte Eric bei Recherchen in eine Position, von der das Polizeipräsidium Gelsenkirchen womöglich gar nicht ahnte, dass es solche Möglichkeiten gab. Zwar hatte er keinen Zugang zu internen Akten der Behörde, aber über Umwege den Zugriff auf Daten, die von ihr gesammelt worden waren. Dazu gehörten Dateien, die als streng geheim behandelt wurden, denn ihre Existenz hätte der in Verruf stehenden Einrichtung einen weiteren erheblichen Schaden zufügen können. Der Privatschnüffler war gezwungen, sich in Geduld zu üben, bis er die Akten zu Gesicht bekam, nach den er gesucht hatte. Aufmerksam begann er zu lesen und fing an, sich Notizen dazu zu machen. Vor seinen Augen hatten sich die verschiedenen Akten des KHK und Menschen Manfred Werthofen geöffnet. Innerhalb weniger Minuten wusste Eric mehr über ihn und seine Familie, als er von ihm bis dahin erfahren hatte. Zufrieden ließ er das Gerät herunterfahren und begann sich kurz darauf in seinem Büro dem ausgeheckten Tagesplan zu widmen. Um ihn zu geplanter Zeit durchführen zu können, hätte er einen Einkauf tätigen sollen. Er blieb ihm erspart, worüber er nicht traurig

war. Die Einsicht in die Dokumente des Kommissars waren Gold wert und hatten Auslagen in Höhe von einigen hundert Euro überflüssig gemacht. Für Einbrüche, selbst bei Bestattungsinstituten, hätte er eben einen beachtlichen Betrag investieren müssen. Das neue Wissen über den verheirateten Kriminalhauptkommissar hatte wesentlich dazu beigetragen, dass der Privatdetektiv seinem Job weiterhin auf legale Weise nachgehen konnte.

Unerwartet hatte es am frühen Vortag jemand gewagt, an der Bürotür zu läuten. Eric war nicht überrascht, Werthofen vor sich stehen zu sehen. Sofort negativ fiel ihm die düstere Miene des Kripobeamten auf. »Sie!«, gab er gespielt erstaunt von sich und bat den Mann herein.

Manfred trat ein, nahm vor dem Schreibtisch unaufgefordert Platz und sagte: »Heute habe ich schlechte Nachrichten.« Eric setzte sich in den Drehsessel, der ihm vorbehalten war. »Ich bin nicht wegen meiner Tochter hier, sondern beruflich«, fügte er hinzu, nachdem sich die Männer auf Augenhöhe befanden.

Eric hatte eine Vorahnung, warum er unangemeldeten Besuch bekommen hatte. »Geht es um Ali?«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Ich war gestern mit ihm verabredet, aber hat mich versetzt.«

»Es geht tatsächlich um ihn.«

»Woraus ich schließe, dass er mich nicht mit Absicht warten ließ.«

»In der Tat. Er wurde übel zugerichtet, aber er lebt, zumindest noch.«

»Was ist passiert?«

Werthofen verzichtete auf den üblichen Spruch, mit dem er darauf hingewiesen hätte, nichts zu laufenden Ermittlungen sagen zu dürfen. »Wir wissen es nicht genau, auf jeden Fall wurde er brutal zusammengeschlagen und mehrfach auf ihn eingestochen. Es ist ein Wunder, dass er noch atmet.«

»Wann ist es geschehen?«

Der Kripoangehörige zuckte mit den Schultern. »Gestern, wir nehmen an, gegen fünfzehn Uhr. Ali kann nicht befragt werden, er liegt im künstlichen Koma.«

»Scheiße!«

»Was haben Sie gestern gemacht, nachdem sich unsere Wege getrennt hatten?«, erkundigte sich Werthofen.

»Ist das eine Frage oder der Beginn eines Verhörs?« Es schien eine Stärke des Privatdetektivs zu sein, öfter mit Gegenfragen zu antworten.

»Ein Verhör würde nicht hier stattfinden«, antwortete der eigentliche Fragesteller.

»Ist eine Tatwaffe gefunden worden?«, fragte Eric, womit er den Spieß umgedreht hatte.

»Nein, es gibt auch keine Verdächtigen. Ali hatte vielleicht doppeltes Glück, kommt drauf an, ob er überlebt. Er wurde in der Nähe des Ehrenmals in den Berger Anlagen gefunden, also

unweit der Klinik Bergmannsheil. Glücklicherweise waren trotz der hohen Temperaturen Spaziergänger unterwegs, die erstaunlicherweise lebensrettende Erste Hilfe geleistet und den Notarzt verständigt haben.«

»Wann ging der Notruf ein?«

»Um kurz vor halb vier«, sagte Manfred genervt und bei dem Zustand angelangt, um einen Protest einzulegen: »Sagen Sie, bin ich der KHK oder Sie?« Der Ton des Beamten hatte jede Freundlichkeit verloren.

»Ali und ich waren für siebzehn Uhr verabredet«, stellte Eric fest, ohne Manfred direkt anzusprechen. Unmittelbar danach, sah er Werthofen an. »Er wollte sich mit mir treffen, nicht ich mich mit ihm. Ich denke, er hat etwas über den Brand der Villa in Erfahrung gebracht, was er mitgeteilt hätte, wenn es zu dem Stelldichein gekommen wäre.«

»Sie glauben, das Ziel des Überfalls war, die Verabredung zu verhindern?«, fragte Manfred milder gestimmt.

»Was sonst?«

»Ali ist bekannt dafür, immer viel Geld bei sich zu tragen.«

Der Privatschnüffler schob den Satz mit einer Handbewegung in den Mülleimer. »Verschonен Sie mich mit schlechten Opern, ich kann mir auch die guten nicht anhören.«

Werthofen hatte auf einen Kommentar verzichtet, aber durch die Bemerkung zwischen den Zeilen, wuchs sein Unmut erneut. »In Bezug auf Ali war es meine Pflicht hierherzukommen. Mir war klar, dass Sie ihn nicht überfallen haben. Behandeln Sie mich also nicht wie einen Idioten. Ihre Meinung in Ehren, dennoch besteht die Möglichkeit, dass er bestohlen wurde. Im Übrigen wäre es nicht das erste Mal. Zwei Mal hat man ihn schon ausgeraubt, aber der Trottel hat nichts dazu gelernt. Egal, wann und wo er auftaucht, wedelt er mit seinen Geldscheinen herum, ist doch logisch, dass da manch ein schräger Vogel Kapital daraus schlagen will. «

»Nicht diesmal, aber sie konnten vorab nicht wissen, dass ich mit ihm verabredet war. Ich hatte es bei unserem Gespräch nicht erwähnt, oder doch?«

»Nicht, dass ich wüsste.«

»Sagen Sie, haben Sie eigentlich einen Partner, oder sind Sie dienstlich immer allein unterwegs?«, fragte Eric, wodurch der Akt des Tunesiers zur Seite gelegt worden war.

»Natürlich habe ich einen Kollegen, von dem ich begleitet werde. Mit Ihnen wollte ich allein sprechen.«

»Um zu erfahren, ob ich mein Honorar wert bin?«

»Gibt es Neuigkeiten?«, fragte der Beamte im Gegenzug.

»Allerdings.«

»Würden Sie mich gnädigerweise auf den neuesten Stand bringen? Immerhin geht es um meine Tochter.«

»Ich habe keine Kinder.«

Werthofen hätte am liebsten mit der Faust auf den Tisch geschlagen, aber es gelang ihm, sich zu beherrschen. »Das war eine Metapher.«

»Keine Originelle.«

»Was ist nun, gibt es Fortschritte? Ich habe das Recht, es zu erfahren, schließlich bin ich es, der Sie bezahlt.«

»Entgegen meinen Gewohnheiten habe ich in Bezug auf Ihre Tochter auf eine Vorauszahlung von fünfzig Prozent der vereinbarten Tagessätze verzichtet. Im Übrigen pfeife ich auf Ihr Geld. Ausnahmsweise gebe ich mich mit dem Honorar zufrieden, welches Sie mir angeboten haben. Ich habe etwas gut bei Ihnen, mir reicht das in Ihrem Fall völlig.«

»Sind Sie ein Samariter oder soll ich Ihr Entgegenkommen als nobel betrachten?«

»Weder noch.«

»Holler, reden Sie endlich! Was haben Sie herausgefunden?«, fragte Werthofen energisch und lauter, als er es beabsichtigt hatte.

»Sie wissen, wie es sich bei Ermittlungen verhält.«

»Wollen Sie mich verarschen? Sie sind ein Privatdetektiv, kein Polizist«, erinnerte der Kripoangehörige den hochnäsiger und arrogant erscheinenden Eric wutschäumend an die gegebenen Verhältnisse.

»Sie bekommen einen schriftlichen Bericht, wenn ich Ihnen Lisa nach Hause bringe«, sagte Eric gelassen, und freute sich darüber, dass er den Kriminalhauptkommissar an den Rand eines Nervenzusammenbruchs gebracht hatte.

»Sie haben meine Tochter gefunden?«, schrie Werthofen auf.

»Noch nicht.«

»Was hat das nun wieder zu bedeuten?«, fragte Manfred und war unfähig, sich zu beruhigen.

»Ich glaube zu wissen, wer Sie in der Gewalt hat.«

»Wer?«

»Spätestens seit meiner Rückkehr aus der Schweiz und des anschließenden Gesprächs zwischen uns, ahnen oder wissen Sie, wer Lisa entführt und gefangen hält. Es wird Zeit, mit den Verschleierungsversuchen aufzuhören. Es ist für mich akzeptabel, wenn Sie mir keinen reinen Wein einschenken, umgekehrt muss es für Sie okay sein, dass ich Sie über meine Erkenntnisse nicht informiere. Wohlgermerkt, noch nicht.«

»Was haben Sie vor?«, fragte Werthofen kleinlaut.

»Es liegt nicht in meiner Absicht, Ihre Karriere zu ruinieren. Es gab eine Zeit in meinem Leben, in der ich genauso wie Sie damals gehandelt hätte.«

»Was wissen Sie bis jetzt?«

»In Ihren Augen vielleicht schon zu viel. Aus meiner Sicht zu wenig.«

Der Beamte dachte kurz nach. »Soll ich helfen, und wenn, wie?«, sagte er, obwohl sich die Frage mit der Wahrheit und somit dem Einschenken des reinen Weines erledigt hätte.

»In Ihrer Behörde wären Sie von einem Fall Lisa wegen Befangenheit abgezogen worden. In diesem Büro werden Sie zu einer Straftat an Ihrer Tochter nicht hinzugezogen. Ohnehin hätten Sie niemals in den Überfall an Ihrem Schwiegersohn involviert werden dürfen.«

»Sie scheinen tatsächlich Ihr Honorar wert zu sein«, erwiderte Werthofen anerkennend.

»Ansichtssache.«

Der Kriminalhauptkommissar erhob sich, begab sich zur Bürotür, und wandte sich vor dem Verlassen der Räumlichkeit noch einmal an den Privatschnüffler. »Wann ich höre ich von Ihnen?«

»Bald, sehr bald. Vielleicht schon morgen Abend.«

Ende der Leseprobe

[Buch über KUN lesen oder kaufen](#)